

# QUELLEN

## ARCHÄOLOGIE, EPIGRAPHIK UND GESCHICHTE

Die vorliegende Arbeit ist bestrebt, das »Phänomen« der Schmiedegräber unter Berücksichtigung aller zur Verfügung stehenden Quellen nachzuvollziehen. Dabei steht die Archäologie natürlich an primärer Stelle und bildet das Gerüst. Im Zuge der Einzelstudien zu einigen ausgewählten Schmiedegräbern stellte das Hauptanliegen die genauere Prüfung ihrer Datierung dar. Denn nur ein stabiles chronologisches Grundgerüst bietet uns die Möglichkeit, auch historische Quellen gezielt einzubeziehen.

Die archäologischen Untersuchungen beruhen auf einer Typologisierung, bei der die Werkzeuge aufgrund formenkundlicher Merkmale unterschieden werden können. So lassen sich etwa für die Römische Kaiserzeit Hammerformen außerhalb und innerhalb des Römischen Reiches gut voneinander trennen. Bei sehr vielen anderen Werkzeugen konnte man wiederum beobachten, dass ihre Idealform bereits am Beginn ihrer Entwicklung gefunden wurde und sie sich daher in den darauffolgenden Epochen kaum noch veränderten.

Epigraphische Zeugnisse, allen voran die Grabsteine von Schmieden sowie mit der Darstellung von Schmieden, können den archäologischen Ergebnissen gezielt gegenübergestellt und mit diesen verglichen werden. Detaillierte Informationen, z. B. über den Beruf des Verstorbenen, sein Alter oder gar seine Herkunft, sind aus dem archäologischen Fundmaterial nur selten zu gewinnen.

Aufschlussreich sind auch die schriftlichen Quellen, wie etwa Urkunden, Rechtstexte oder Heiligenviten, die jene Bereiche des Schmiedehandwerks beleuchten, die durch die archäologischen und epigraphischen Zeugnisse nicht erfasst werden können. Gerade diese Texte lassen Schmiede wieder lebendig werden, berichten über ihr Selbstwertgefühl, ihre Leiden und ihren Alltag. Auch wenn man kein Historiker ist, sollte man es nicht versäumen, die antiken Schriftquellen miteinzubeziehen. In vielen Fällen können sie sich als wahre Fundgruben entpuppen.

Verbreitungskarten sollen veranschaulichen, in welchen historisch bezeugten Herrschaftsgebieten und in welchen Kulturkreisen Schmiedegräber vorkommen und inwieweit sich die Werkzeugzusammensetzungen zwischen diesen Gebieten unterscheiden.

## NATURWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNGEN

Für die Interpretation archäologischer Fundstücke sind naturwissenschaftliche Untersuchungen heutzutage nicht mehr wegzudenken. Die Zeiten, in denen wir ein Artefakt nur aufgrund von formalen Kriterien beurteilt haben, sind vorbei. In die vorliegende Arbeit wurden die Ergebnisse einer Reihe unterschiedlicher naturwissenschaftlicher Analysen aufgenommen: chemische und metallographische Untersuchungen, Holzarten- und dendrochronologische Bestimmungen sowie geologische Analysen zur Bestimmung von Gesteinsarten. Sie ergänzen das Bild der antiquarischen Bearbeitung, helfen bei der Datierung, geben aber vor allem weitreichende Einblicke in den Arbeitsprozess des Schmiedes und manchmal sogar in die Bestattungsrituale. So zeigten die metallographischen Analysen der Schmiedegrabinventare von Poysdorf und Brno<sup>19</sup>, dass der Schmied Zugang zu qualitativ hochwertigem Metall hatte, dass er Methoden zur Materialprüfung be-

<sup>19</sup> Daim/Mehofer 2003, 330.

herrschte, um die Güte des Metalls zu beurteilen, und dass er genügend schmiedetechnische Kenntnisse besaß, um den Werkzeugen die Qualität zu geben, die für den späteren Gebrauch notwendig war.

Metallographische Untersuchungen zeigen uns das differenzierte technologische Wissen der Schmiede. Am eindrucksvollsten kann dies derzeit anhand der qualitativ sehr unterschiedlich hergestellten Vierkantfeilen aus den Schmiedegräbern von Poysdorf und Brno belegt werden. Demnach ist die Feile aus Brno im Gegensatz zu jener aus Poysdorf innen härter als außen<sup>20</sup>. Man hat sogar den Hieb nachgeschlagen, ohne danach wieder zu härten, sodass sie allenfalls für die Bearbeitung von Holz oder sehr weichen Edelmetallen zu gebrauchen war. Die Feile von Poysdorf hingegen konnte sogar an ungehärtetem Eisen verwendet werden.

Die metallographischen Untersuchungen zeigten zudem, dass die Werkzeuge aus den beiden Schmiedegräbern von Poysdorf und Brno gebrauchsfähig waren und benutzt worden waren, wie die Arbeitspuren deutlich belegen.

Ein weiterer Schritt für das Verstehen der frühmittelalterlichen Schmiedetechnik wäre auch das experimentelle Nachschmieden der Gegenstände auf der Basis der metallographischen Erkenntnisse. So hat man erst vor Kurzem versucht, die Herstellung der Spatha von Hohenberg (Steiermark/A) nachzuvollziehen<sup>21</sup>.

Mit dem Rasterelektronenmikroskop lassen sich Materialoberflächen auf ihre chemische Zusammensetzung hin analysieren. Hierbei bedarf es mindestens dreier Messungen unter der Korrosionsoberfläche eines Gegenstandes, um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Neben einer exakten Bestimmung der Legierung ermöglichen die Untersuchungen auch Rückschlüsse auf das Herstellungsverfahren der Buntmetallobjekte<sup>22</sup>.

Zurzeit liegen noch keine Endergebnisse der chemischen Untersuchungen an dem Material aus den Schmiedegräbern vor. Somit können in diese Arbeit nur einige vorläufige Resultate einfließen. Demnach zeigt etwa die Analyse des Rohmaterials aus dem Schmiedegrab von Kunszentmárton (Kat.-Nr. 177), dass sehr reine Rohmaterialien wie Kupfer oder Blei für die Weiterverarbeitung zur Verfügung standen. Für die Pressblechmodel aus demselben Grab wurden Legierungen mit einem hohen Bleianteil verwendet, um die Negativform für den Model möglichst genau abzuformen, sodass die Oberfläche nach dem Guss nur wenig nachbearbeitet werden musste. Wie schon bei der metallographischen Analyse dargelegt wurde, können auch durch die chemischen Untersuchungen Rückschlüsse auf das technologische Verständnis des Schmiedes erzielt werden.

Zu Überraschungen führten die gezielten Analysen an den byzantinischen Gewichten aus Kunszentmárton. So entpuppte sich eine kleine unscheinbar wirkende bläuliche Scheibe, die bislang als Glas angesprochen wurde, als Lapislazuli. Mit Spannung können wir auf die Ergebnisse der byzantinischen Glasgewichte warten, da solche Analysen zum ersten Mal durchgeführt wurden.

Zwei weitere Untersuchungsmethoden dürfen bei der Beurteilung der Werkzeuge aus Schmiedegräbern nicht unberücksichtigt bleiben: Zum einen ist dies die Holzartenbestimmung, die uns etwa Auskünfte darüber liefern kann, welche Holzarten für die Werkzeuggriffe verwendet wurden. So wurde bei den Hammerstielen aus dem Schmiedegrab von Tattershall Thorpe (Kat.-Nr. 184) (**Taf. 294-305**) festgestellt, dass diese aus Eschenholz waren, offenbar weil es die Hammerschläge am besten absorbiert<sup>23</sup>. Die Holzanalysen können dabei helfen, die Funktion mancher Kleinstwerkzeuge zu klären, da es von der Holzart der Schäftung abhängt, ob mit den Feinwerkzeugen härtere oder weichere Materialien bearbeitet werden konnten.

<sup>20</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005, 213.

<sup>21</sup> Mathias Mehofer, Technologische Analysen an der Spatha von Hohenberg, Steiermark. Arch. Austriaca 89, 2005, 251-254. – Wolfgang Scheiblechner, Nachschmiedung der Spatha von Hohenberg, Steiermark. Arch. Austriaca 89, 2005, 255-267.

<sup>22</sup> Mathias Mehofer / Susanne Greiff, Archäometrische Untersuchungen an Metallgegenständen. In: Daim/Lauermann 2006, 181-188.

<sup>23</sup> Hinton 2000, 20.

Schließlich spielt auch die Geologie eine wesentliche Rolle bei der Beurteilung der Werkzeuge. Es scheint, dass die Schmiede ihre Schleif-, Polier- oder Probersteine ganz gezielt für bestimmte Fertigungsschritte ausgesucht haben.

Die vorliegende Arbeit versucht, möglichst alle der hier genannten Methoden miteinzubeziehen. Bislang wurden nur vier Schmiedegräber eingehend naturwissenschaftlich erforscht. Doch schon diese kleine Anzahl brachte völlig neue Erkenntnisse zur technologischen Entwicklung des Schmiedehandwerks im Frühmittelalter, die man auf dem herkömmlichen, rein archäologischen Weg nicht erhalten hätte.

Es ist zu hoffen, dass dieser in den letzten Jahren eingeschlagene Pfad fortgesetzt wird und die bisherigen Erkenntnisse Ansporn dazu sind, die Naturwissenschaften selbstverständlich in die archäologischen Untersuchungen miteinzubeziehen.

## ÜBERLEGUNGEN ZUM SCHMIED AUS ETHNOLOGISCHER SICHT

Neben den archäologischen, epigraphischen, historischen und naturwissenschaftlichen Quellen dürfen die reichhaltigen ethnologischen Studien nicht vergessen werden, die uns Einblicke in die Rolle des Schmiedes in verschiedenen Gesellschaftssystemen gewähren. Dies ist deshalb so wichtig, da die archäologischen Interpretationen meist nur auf den gehobenen Status des Schmiedes verweisen, ohne die facettenreichen ethnologischen Zeugnisse voll auszuschöpfen. Die Vorgehensweise ist nicht neu, sondern basiert auf ethnologischen Studien, die in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt, jedoch in die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte nicht miteinbezogen wurden.

Häufig wird angenommen, dass sich der Schmied durch seine besonderen Fertigkeiten, die nur in einem langen Lernprozess erworben werden können, von der übrigen Gesellschaft abhebt. Dieses allgemeine Urteil ist nach ethnologischen Quellen nicht zu erhärten<sup>24</sup>. Den Schmied als spezialisierten Berufshandwerker findet man nur dort, wo er von einer kleinen Elite unterhalten wird. In den meisten Gesellschaften ist er ein Subsistenzhandwerker<sup>25</sup>, der etwa den landwirtschaftlichen Tätigkeiten genauso nachgeht wie der Rest der Gemeinschaft, aber im Bedarfsfall oder in der Zeit nach der Ernte als Schmied arbeitet<sup>26</sup>. Umgekehrt kann auch diese Arbeit von der Gemeinschaft mitgetragen werden. Dadurch genießt der Schmied eine gewisse soziale Unabhängigkeit. Die Bandbreite des Betätigungsfeldes reicht vom spezialisierten Berufsschmied bis hin zum Schmied, der nur gelegentlich nebenher kleinere Arbeiten wie etwa Reparaturen ausführt.

Das sehr oft auch in der archäologischen Fachliteratur angesprochene Thema des Schmiedes als Wanderhandwerker, der unabhängig von jeglicher Gemeinschaft und deren Verpflichtungen herumzieht und seine Produkte verbreitet, ist von ethnologischer Seite lediglich am Rande erforscht worden<sup>27</sup>. Ein immer wieder erwähntes Beispiel bietet hier etwa ein mongolischer Silberschmied, der von Stamm zu Stamm wandert und so lange bleibt, wie er gebraucht wird<sup>28</sup>. Häufiger kann man jedoch beobachten, dass Schmiede zwar eine feste Werkstätte in einem Dorf haben, ihre Produkte aber auch in den umliegenden Ortschaften und bei den benachbarten Stämmen absetzen oder gegebenenfalls vor Ort Gegenstände reparieren<sup>29</sup>.

Aus archäologischer Sicht – insbesondere in Hinblick auf Schmiedegräber – wird dem Schmied durch die Jahrhunderte hinweg die Rolle eines privilegierten Spezialisten von hohem Status beigemessen. In ethno-

<sup>24</sup> Rowlands 1971, 212.

<sup>25</sup> Zur Definition des Subsistenzhandwerks s. Erhard Schlesier, *Ethnologische Aspekte zu den Begriffen »Handwerk« und »Handwerker«*. In: Jankuhn u. a. 1981, 16f.

<sup>26</sup> Rowlands 1971, 212f.

<sup>27</sup> Neipert 2006, 76-107.

<sup>28</sup> Rowlands 1971, 214.

<sup>29</sup> Rowlands 1971, 214.

graphischem Kontext äußert sich jedoch das dem Schmied gezollte Ansehen auf unterschiedliche Weise: Sowohl Angst, Verachtung und Abscheu werden damit verbunden als auch Respekt und Ehrfurcht<sup>30</sup>. Der Respekt vor ihm hängt nicht nur mit seiner Fähigkeit zusammen, Waffen und Werkzeuge herstellen zu können, sondern kann auch durch die Ausübung des Heilens, Weissagens oder der Baukunst, die ihm in manchen Fällen zugesprochen wird, zusätzlich entstehen<sup>31</sup>.

So genießt der Schmied in den Gegenden von Afrika hohes Ansehen, wo das Metallhandwerk eine lange Tradition besitzt, wogegen er in Hirten- und in ethnisch gemischten Gesellschaften eher verabscheut wird<sup>32</sup>. Auch in islamischen Gesellschaften wird er verachtet, da gesagt wird, dass es ein Schmied war, der Mohammed verraten hat, als er in die Wüste vor seinen Feinden geflohen war<sup>33</sup>. Vollberufliche Schmiede, die in Diensten eines Königs oder Stammesführers stehen, sind hoch angesehen. So waren z. B. die Schmiede, die Pande-Wesi genannt wurden, auf Bali in einer eigenen Gruppe organisiert und besaßen ihren eigenen Tempel, ihr eigenes Gräberfeld, die Tradition der göttlichen Herkunft und standen mit dem Gott des Feuers in Verbindung<sup>34</sup>. Während der Schmied in manchen Gesellschaften der Anführer und gleichzeitig ein Priester ist, besitzt er in anderen einen niedrigen Status, keinen Rang und damit auch keinen Einfluss<sup>35</sup>. Die ethnologischen Beispiele zeigen, dass der Status eines Schmiedes nicht nur monokausal von seiner handwerklichen Begabung, sondern eigentlich vielmehr vom Grad seiner gesellschaftlichen Integration abhängig ist. Schließlich muss auch bedacht werden, dass der Schmied zwar in manchen Gesellschaften einen niedrigen Status wie etwa generell in Indonesien besitzt, dass jedoch großer Respekt und Verehrung seinen Werkzeugen, seiner Schmiede und seinen hergestellten Produkten entgegengebracht wird<sup>36</sup>.

Vor allem in Zentralafrika finden wir häufig die Verbindung zwischen dem Schmiedehandwerk und der Führungsschicht. In diesem Zusammenhang taucht auch immer wieder das Thema des »Königsschmiedes« auf, der sehr oft als mythologischer Gründer eines Königreiches überliefert ist<sup>37</sup>. Dieser Topos der göttlichen Herkunft des Schmiedes und die Verbindung zur Elite begegnen uns nicht nur in den afrikanischen<sup>38</sup>, sondern auch in den asiatischen Kulturen. So stammt etwa Dschingis Khan auch von einem Schmied ab<sup>39</sup>. Die Verbindung zwischen Schmied und König ist rein symbolisch, ihr Ursprung geht aber auf die historische Einführung der Metalltechnologie in den jeweiligen Kulturen zurück<sup>40</sup>. In diesen Kulturen hat der Schmied nicht nur eine wichtige symbolische, sondern auch politische Kraft. Er ist es auch, der die Symbole der politischen Macht schmiedet, die eine große Bedeutung beim Begräbnis der Führungsschicht spielen<sup>41</sup>. Eine mögliche Erklärung für die Symbiose von Schmied und Elite liegt in dem Reichtum sowie dem sozialen und symbolischen Prestige, das durch die Metallbearbeitung bedingt ist<sup>42</sup>. In den mythologischen Gründungserzählungen der Königtümer und damit deren Legitimation stehen das Schmieden, Jagen und Regenmachen, also auch die Fruchtbarkeit, in unmittelbarem Zusammenhang. So hat etwa bei den Tio (Kongo) der Königsschmied die Macht über Regen<sup>43</sup>. Somit wird der König zum Mittler zwischen der Natur und der Kultur, zu einem übermenschlichen Wesen. Die Assoziation zwischen dem Schmied und der Führungsschicht ist in Afrika mehr als ein Ergebnis der göttlichen Natur der Oberherrschaft zu werten als deren Auslöser<sup>44</sup>. Vor allem aus dem Kongo sind uns Rituale bei der Inthronisation von Königen bekannt, in denen Schmiedegeräte verwendet wurden<sup>45</sup>.

<sup>30</sup> Rowlands 1971, 216. – Celis 1991, 170.

<sup>31</sup> Rowlands 1971, 216.

<sup>32</sup> Rowlands 1971, 216.

<sup>33</sup> Rowlands 1971, 216.

<sup>34</sup> Rowlands 1971, 216.

<sup>35</sup> Rowlands 1971, 216.

<sup>36</sup> Rowlands 1971, 217.

<sup>37</sup> de Maret 1985, 73.

<sup>38</sup> de Maret 1985, 74.

<sup>39</sup> Pohl 1988, 194.

<sup>40</sup> de Maret 1985, 73 f.

<sup>41</sup> de Maret 1985, 74 f.

<sup>42</sup> de Maret 1985, 77.

<sup>43</sup> de Maret 1985, 78 f.

<sup>44</sup> de Maret 1985, 79.

<sup>45</sup> de Maret 1985, 80.

Die Organisation von Schmieden in größeren und entwickelteren gesellschaftlichen Strukturen kann in einem zentralen Ort stattfinden oder auf mehrere Orte aufgeteilt sein, die Schmiede können bestimmten Stämmen angehören oder in Vereinen zusammengeschlossen sein. Die Fähigkeit des Schmiedes, Werkzeuge und Waffen herzustellen, macht ihn zu einer einflussreichen Person in einer Gemeinschaft, die auch von deren Führungsschicht, die sie eng an sich band, politisch genutzt wurde<sup>46</sup>.

Die handwerklichen und künstlerischen Unterschiede zwischen Handwerkern untereinander, mögliche Differenzen in der Qualität und des verwendeten Rohmaterials, das zur Verfügung stehende technische Wissen, die regionalen Absatzunterschiede sowie die Aufnahme von neuen Techniken und Ideen trugen alle dazu bei, dass die Handwerker oder Handwerkergruppen für ihre Produkte Prestige erlangten und daher dazu angeregt waren, den Absatz zu vergrößern und sich zu spezialisieren<sup>47</sup>. Der Absatz dieser spezialisierten Produkte selbst, vor allem der weitverbreiteten, ist vielmehr auf Handelskontakte zurückzuführen als auf mögliche Wanderhandwerker, deren Existenz in vor- und frühgeschichtlicher Zeit aber nicht völlig bestritten sein soll, nur war deren Rolle mit Sicherheit viel geringer als vielfach angenommen<sup>48</sup>.

Interessante Erkenntnisse gibt es auch über den Tod von Schmieden in Afrika. So ist es bei den Senufo (Elfenbeinküste) üblich, dass die Werkstätte eines Schmiedes, der keinen Sohn als Nachfolger hat, der das Handwerk weiterführen könnte, mit dem gesamten Werkzeug aufgegeben wird und dieses auch dort verbleibt; niemand würde wagen, es anzurühren<sup>49</sup>. Diese Beobachtungen werden gelegentlich auch durch die archäologischen Befunde bestätigt<sup>50</sup>. In Kenia ist es üblich, die Schmiede ohne besondere Zeremonien, wie sie jedes andere Gesellschaftsmitglied erhält, zu bestatten. In wenigen Fällen aber wird am Grab des verstorbenen Schmiedes rituell geschmiedet und das gewonnene Eisen zusammen mit dem Hammer, den der Schmied zu seiner Initiation bekommen hat, mit in das Grab gelegt, um seine lebenden Verwandten vor dem Ahnenfluch zu schützen<sup>51</sup>. Derartige Bestattungen sind weder auf jene Gesellschaften beschränkt, in denen die Angst vor einer solchen Einflussnahme durch die Ahnen der Schmiede am größten ist, noch können sie als Indikatoren dafür herangezogen werden, um zu zeigen, ob der Schmied einen niedrigen oder hohen Status in der Gemeinschaft hatte<sup>52</sup>.

Die wichtigsten Werkzeuge, die die Kräfte und Kenntnisse eines Schmiedes symbolisieren, sind in erster Linie der Hammer, aber auch der Amboss und selten die Zange<sup>53</sup>. Das Schmieden des Hammers ist von einem Ritus begleitet, bei dem das zum abschließenden Härten verwendete Wasser, das mit religiös bedeutsamen Pflanzen versetzt ist, eine maßgebliche Rolle spielt<sup>54</sup>. Bei den Senufo waschen sich die Handwerker mit diesem durch das Härten erwärmten Wasser. Was davon übrig bleibt, wird zum Waschen der Kinder aufgefangen, damit sie kräftig werden<sup>55</sup>. »Es bereitet außerordentliche Mühe, einen Schmied zu überreden, sich von einem Hammer zu trennen, und wäre er auch völlig abgenutzt oder zerbrochen. Die Hämmer erscheinen in zahlreichen Riten und sind selbst bei den Ethnien, die keinen Schmied haben, Machtsymbole. An den ostafrikanischen Großen Seen waren es die alten Könige der Tutsi, die über Ritualhämmer verfügten: Der Mwami von Rwanda besaß Ritualhämmer in acht verschiedenen Ausführungen und besonderer Bedeutungen. Einige wurde zusammen mit dem König ins Grab gelegt<sup>56</sup>.«

Höchste Bedeutung kam auch dem Amboss zu, von dem einige Schmiede (Farfra in Ghana) behaupteten, dass er übernatürlicher Herkunft sei<sup>57</sup>. Auf dem Amboss wurden jährlich zur Besänftigung der Genien Opfer

46 Rowlands 1971, 218.

47 Rowlands 1971, 218.

48 Rowlands 1971, 219f.

49 Celis 1991, 179f.

50 Waluś 1979, 119-128.

51 Brown 1995, 122 Anm. 43.

52 Brown 1995, 122.

53 Celis 1991, 180. – de Maret 1985, 80f. – Robert J. Forbes, *Metallurgy in Antiquity. A Notebook for Archaeologists and Technologists* (Leiden 1950) 83f.

54 Celis 1991, 180.

55 Celis 1991, 180f.

56 Celis 1991, 181.

57 Celis 1991, 182.

vollzogen<sup>58</sup>. Er ist ein Symbol für die königliche Autorität, die ihren Ausdruck auch in Zeremonialambossen findet<sup>59</sup>.

In einigen Kulturen wurde der Wandel vom einfachen zum heiligen König – zum schon vorher angesprochenen Königsschmied – in einem eigenen Initiationsritus vollzogen<sup>60</sup>. So musste im Königreich von Kongo ein Schmied während der Krönung arbeiten, und im Königreich von Ndongo musste der König selbst zeremoniell zu verschiedenen Anlässen schmieden<sup>61</sup>.

Während es wie schon gesagt allgemein nicht üblich ist, die Schmiede mit ihren Werkzeugen zu bestatten, finden wir in dem Grab eines Königs der Mwami Cyirima Rujugira, der im 17. oder 18. Jahrhundert in Rwanda regierte, zwei unter seinen Kopf gelegte gebrauchte Ambosse/Hämmer<sup>62</sup>. Obwohl es zu dieser Tradition keine schriftlichen Belege gibt, ist es klar, dass diese Werkzeuge Symbole der königlichen Macht darstellen<sup>63</sup>. Auch in den eisenzeitlichen Nekropolen von Kamilamba lag in einem der reichsten Gräber ein Amboss neben dem Kopf des Verstorbenen<sup>64</sup>. Des Weiteren finden sich in vier Gräbern von Ingombe Ilede (Zambia) sechs Hämmer, Drahtzieheisen, Zangen und andere Werkzeuge aus der Zeit um 1400<sup>65</sup>. Bei all diesen Gräbern zeigen die beigelegten prestigeträchtigen Grabfunde, dass es sich hierbei eindeutig um Gräber der politischen Elite handelt<sup>66</sup>.

Inwieweit lassen sich nun diese ethnologischen Studien für die Problematik der Schmiedegräber verwenden? Im Hinblick auf die prähistorischen und frühmittelalterlichen Schmiedegräber sind diese ethnologischen Vergleiche sehr wichtig. Sie zeigen die vielfältigen Facetten der Bedeutung des Schmiedes in den unterschiedlichen Kulturen und vielmehr die der Schmiedewerkzeuge an sich, die mitunter Insignien einer Elite symbolisieren. Einige Beobachtungen lassen sich auf die archäologischen Befunde übertragen oder geben zumindest einen groben Interpretationsrahmen vor, manche jedoch suchen nach anderen Deutungsmöglichkeiten innerhalb der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme. Auf jeden Fall können keine allgemeingültigen Aussagen über die Bedeutung des Schmiedes in den unterschiedlichen Kulturen und über die Schmiedegräber gemacht werden. In diesem Sinne kann auch die m. E. berechtigte Kritik von Christoph Daxelmüller verstanden werden: »Das von Mircea Eliade in seinem Buch über ›Schmiede und Alchimisten‹<sup>67</sup> angewandte Verfahren, Nachrichten und Beobachtungen aus zeitlich wie geographisch unterschiedlichsten Räumen, aus literarischen und nichtliterarischen, europäischen und aussereuropäischen Kulturen nebeneinander auszubreiten, miteinander zu verquirlen und dann die Quintessenz durch ein Sieb zu pressen, ist sicherlich anregend, doch heute methodologisch nicht mehr so ohne Weiteres durchführbar<sup>68</sup>.«

<sup>58</sup> Celis 1991, 182.

<sup>59</sup> de Maret 1985, 81 Abb. 2.

<sup>60</sup> de Maret 1985, 82.

<sup>61</sup> de Maret 1985, 82 Abb. 3. – Claudia Beltramo Ceppi Zevi (Hrsg.), *Africa Nera. Arte e cultura* [Ausstellungskat. Bologna] (Firenze, Milano 2002) 150 Nr. 110, 8.

<sup>62</sup> de Maret 1985, 84 Abb. 4. – Eugenia W. Herbert, *Iron, Gender and Power. Rituals of Transformation in African Societies* (Bloomington 1993) 134.

<sup>63</sup> de Maret 1985, 84.

<sup>64</sup> de Maret 1985, 85 Abb. 5 (Sog. Kisalian Phase).

<sup>65</sup> de Maret 1985, 86. – Alison McKeating / David Phillipson, *Metal in Africa*. Cambridge Africana 1 (Cambridge 1996) 12f. 13 Abb. 6.

<sup>66</sup> de Maret 1985, 86.

<sup>67</sup> Mircea Eliade, *Schmiede und Alchimisten. Mythos und Magie der Machbarkeit*. Herder-Spektrum 4175 (Freiburg, Basel, Wien 1992).

<sup>68</sup> Daxelmüller 2005, 18.